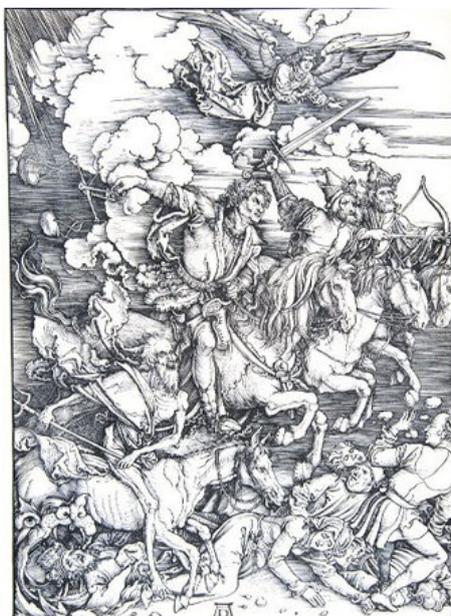


Der Baikäl grüßt Tollensesee

Serie. Briefe aus Ulan-Ude. »Unsere Leser« – kritisch, treu und meinungsstark. (Teil 1)

Von *Burga Kalinowski*



Sieg, Krieg, Teuerung und Hungersnot sowie der Tod selbst – Albrecht Dürer: Die apokalyptischen Reiter (1511)

Für die Redaktion sind Leserbriefe gewissermaßen das Salz in der Suppe. Ich wollte wissen: Wer sind die Leute, die uns schreiben. Mit etwa 30 Lesern habe ich telefoniert, 16 besucht. Die Spur der Briefe führte quer durch Land und Geschichte(n), zu Erinnerungen in Ost und West, in die Kämpfe der Zeit für Frieden und Gerechtigkeit.

Am 28. Februar 2022, vier Tage nach dem Einmarsch der russischen Armee in die Ukraine, schreibt Fred Buttkewitz aus Ulan-Ude, Russland, in einem Leserbrief an diese Zeitung: »Wenn ich mir das Bild mit den vielen ukrainischen Fahnen und den Menschenmengen vor dem Brandenburger Tor anschau, so stimmt mich das tieftraurig, weil es ein solches Bild acht Jahre lang nicht gab, als im Donbass von neonazistischen, ukrainischen Verbänden, die sich schamlos mit SS-Symbolen und Hakenkreuzflagge fotografieren lassen, Tausende von Zivilisten durch Beschuss der Wohngebiete ermordet wurden. (...) Was ist das für eine ›Friedensbewegung‹, die jetzt aus dem Winterschlaf erwacht und einseitig die Ukraine und damit diese Verbände unterstützt?«

Nicht erst seit dem 24. Februar treibt ihn um, was in und mit Deutschland passiert, in der Ukraine, in Russland. Einige Wochen später reagiert er auf die antirussische Welle in Kultur und Medien, in deren Folge unter anderem dem Chefdirigenten der Münchner Philharmoniker, Waleri Gergijew, der Vertrag gekündigt wurde. Lakonisch stellt Buttkewitz fest: »Ohne laut vernehmlichen Treueeid – zwar nicht mehr vor der Feldherrnhalle, aber in den Medien für die NATO-Politik – kann man in München und sonstwo in Deutschland nicht mehr auftreten.«

Mit Blick auf deutsche Geschichte erinnert er daran, dass beispielsweise Eugen Jochum, ein herausragender Dirigent seiner Zeit (1902–1987), »der in Hamburg mit Hakenkreuzbinde Festkonzerte zum ›Führergeburtstag‹ dirigiert hatte, nach 1945 jahrelang gefeierter Chefdirigent beim *Bayrischen Rundfunk* sein konnte«. Das störte die westdeutsche Kulturelite nach der Befreiung wenig.

Bis heute beschämt

Im gleichen Brief denkt Buttkewitz an seine Studienzeit in Leningrad zurück, als Eugen Jochum Anfang der 1970er Jahre auf Einladung der Sowjetunion mehrere Konzerte dirigierte, auch in der Stadt, über die die Deutschen ein Leichentuch werfen wollten. »Eines dieser Konzerte besuchte ich in Leningrad. Die Herzen der Leningrader, die 30 Jahre zuvor eine Million Menschen durch die Blockade (der deutschen Wehrmacht vom 8. September 1941 bis zum 27. Januar 1944, B. K.) verloren hatten, flogen Jochum zu. Die Russen wussten eben Politik und Kunst besser zu trennen als der jetzige OB in München.«

Ein Jahr später, im Mai 2023, variiert Fred Buttkewitz sein Thema in einer Rede vor Neubrandenburger Kriegsgegnern: »In der Familie meines lettischen Dirigierprofessors, Arvid Jansons, ermordeten die Deutschen zehn Personen. Auf dem Dach des Konservatoriums Leningrad, welches mich so gastfreundlich aufnahm, löschte Dmitri Schostakowitsch mit Wassereimern die Brandbomben, die Deutsche täglich warfen. Und das beschämt mich bis heute zutiefst.« Seine 7. Sinfonie, die Leningrader, widmete Schostakowitsch »unserem Kampf gegen den Faschismus, unserem unabwendbaren Sieg über den Feind, und Leningrad, meiner Heimatstadt«. Die deutsche Erstaufführung fand in der Staatsoper Unter den Linden im Dezember 1946 statt.

Nur ein Leserbrief und soviel Geschichte.

Ja, ich glaube, damals, im vergangenen Jahr ging das los: Ich begann, die Leserbriefe zuerst zu lesen. Auch in der *jungen Welt*. Nicht, dass sie besser waren als redaktionelle Texte. Aber langsam kannte ich manche Absender und wurde neugierig auf ihre Ansichten. Sie waren wie Nachbarn, die man jeden Morgen trifft: Was werden sie erzählen? Haben sie neue Informationen, schärfere Argumente? Gibt es Streit? Bei Fred Buttkewitz konnte und kann man mit Hinweisen auf geschichtliche Vorgänge rechnen, mit Gelassenheit, mit Fakten. Interessant ist auch, dass Ost und West gleichermaßen schreibstark sind.

So entstand die Idee zu dieser Serie. Oft ergänzten und vertieften die Briefe ein Thema, bezogen Gegenpositionen, empörten sich über andere Leserbriefe und über soziale Schweinereien im heimatlichen Kaff, über politische Ignoranz und Verwarlosung im Lande und in der Welt. Nicht in allem, doch darin stimmten wir überein: Die Welt ist aus ihren kapitalistischen Fugen und global nicht mehr zu kitten.

Krieg auf allen Kontinenten. Gegenwärtig 25 kriegerische Konflikte weltweit – der in der Ukraine ist näher als andere. Das hat Folgen bis in den Alltag. Zornige Briefe erreichen die Redaktion zu den Machenschaften »unserer Eliten« und »Leistungsträger«, die anscheinend glauben, was sie gebetsmühlenartig erzählen! Das erschreckt mehr als Lügen. Sie können ja lesen und sollten, nein, müssten nachdenken – zum Beispiel über Bertolt Brecht und was mit Karthago geschah.

Nee. Ungeniert und verantwortungslos schreien sie nach Sanktionen, Waffen, Krieg. Und noch mehr Krieg. Weil er dann schneller aufhören würde. Irre! Aber auch dieser Wahnsinn hat Methode: Verhandlungen mit den Russen werden, wenn nicht gleich ausgeschlossen, boykottiert oder ihre

Vereinbarungen zurückgenommen wie 2022 bei den Istanbul Gesprächen. Wer für Rüstungsstopp und Waffenstillstand eintritt, bekommt einen Platzverweis. Keine Öffentlichkeit für unerwünschte Wahrheiten. Inzwischen wurde dazu der Paragraph 130 StGB erweitert. In einem [Beitrag der KriPoZ \(1/2023\)](#) – *Kriminalpolitische Zeitschrift* – heißt es: »Die Äußerung vom ›Mainstream‹ abweichender Meinungen werde mit der Androhung von Strafe unterdrückt. An die Stelle des für eine lebendige Demokratie essentiellen kontroversen Diskurses trete der Schein von Konsens, Schweigen statt Widerspruch, erzwungen durch Einschüchterung. Politisch Andersdenkende würden mundtot gemacht.«

Vier Feldwebel

Methode haben auch mediale Pranger im Talkformat nach dem Prinzip »Viele gegen Einen« sowie Pharisäertum in Parlamenten und Regierungen: Humanistische Werte werden requiriert und als Politdecoration für die Durchsetzung eigener Ziele benutzt. Jede Partei hat dazu auch ihre militante Rampensau, gendermäßig sehr korrekt. So findet zusammen, was zusammengehört.

Beispiele: Roderich K., Berufsoffizier, 1991 als Batteriechef in Thüringen aktiv beim »Aufbau Ost«, erfahren in Militäreinsätzen unter anderem in Afghanistan und auf dem Balkan. Er plädiert für Angriffsziele in Russland; die schneidige Rüstungslobbyistin Marie-Agnes will endlich den deutschen Langstreckenmarschflugkörper »Taurus« liefern, 500 Kilometer Reichweite. Das wär's doch ... Vielleicht stand der Papa einst vor Leningrad im Schnee und vererbte dem Mariechen teutonischen Kampfeswillen? Die macht keine Gefangenen, sagen Kollegen von ihr; der »Ich hab die Haare schön« und bis auf die Knochen NATO-grün eingefärbte Toni H. steht fest zur Lieferung von F-16-Kampffjets aus US-Produktion (nun kommse ja), und überhaupt will er »alles liefern, was wir haben«; zu guter Letzt der Michael R. von der SPD, der für die Lieferung von Kampffjets an die Ukraine keine rote Linie sieht. Früher war er mal als anerkannter Kriegsdienstverweigerer und Zivi unterwegs.

Diese vier doktrinären parlamentarischen Feldwebel, Lautsprecher ihrer jeweiligen Fraktion, fordern unermüdlich Milliarden und aber Milliarden für deutsche Rüstungsproduktion und weitere Lieferungen zur Kampfverschrottung in der Ukraine. Sie nehmen alles, was Menschen tot macht, mittlerweile auch international geächtete Streubomben. Die Ampel blinkerte dazu Verständnis, US-Präsident Biden sah eine »schwierige« Entscheidung, Oberkrieger Selenskij dankte. Mehr muss man über ihre Werte nicht wissen.

Ampel plus »schwarze« Opposition sind sich einig: Vorwärts mit »Doppelwumms«. Allein die Wortfindungen geben Auskunft über den intellektuellen Zustand der Akteure. Die ballern aus allen medialen Kanonen: Mehr, mehr, mehr. Wer bezahlt das blutige Stahlgewitter? Appelle richten sich wie schon im Ersten und Zweiten Weltkrieg ans gemeine Volk, doch bitte sehr den Gürtel enger zu schnallen – zur Verteidigung nationaler Interessen. Wo die gerade liegen, hängt von geostrategischen Zielen ab: Wer auf Russland tippt oder China oder BRICS-Staaten, liegt richtig.

Daumenschrauben anziehen

Das wird dann wohl nichts werden mit Kampf für Frieden und gegen Klimakrise, wenn Krieg eh alle Probleme löst: zu Luft, zu Wasser und am Boden. Mal sehen, wann das »kommuniziert« wird. Die Narrative liegen schon parat. Ein schlechtes Stück mit verteilten Rollen: Scholz »beschäftigt« sich noch mit »Taurus«-Lieferungen, Lindner hat »Sympathie« dafür, Brügger von den Grünen will »schnelle und positive Entscheidung«. Mit jeder weiteren Anschaffung von Kriegsgerät wie derzeit

ein israelisches Raketenabwehrsystem wird propagandistisch ein Angriff der Bösen auf uns, die Guten, suggeriert. Zu »unserer Verteidigung«? Mit Worten wird die Wirklichkeit umgemodelt. Sind die Atombomben schon bestellt? Und dann? Globale Machtkämpfe in Endlosschleife, mit wechselnden Hauptfeinden? »Zeitenwende« – Weltenende? Zieleingabe: Planet der Affen. »Das Zünden jedes Sprengmittels ist ein Verbrechen an der gesamten Menschheit«, schreibt Peter Groß am vergangenen Wochenende in der Rubrik Leserbriefe.

Das Schlimme kommt ja noch, sagte kürzlich eine Sachverständige im TV-Interview, und mahnte dringend, die Daumenschrauben langsam anzuziehen. Damit sich die Leute dran gewöhnen – und alsbald vergessen, wie sie verarscht werden. Darauf bauen alle, die Politiker und ihre Experten: Friss Vogel oder stirb. Gemeint sind Inflation, soziale Auszehrung, Schweinepreise. Im Alltag längst zu spüren an der Brottheke, auf der Stromrechnung, anhand der Mieten oder, besonders ekelhaft, an zynischen Zänkereien um Kinder in Armut. Das war schon immer so – das wird nicht anders. Gestern wurde mit generösem Getue eine fadenscheinige Lösung für die Kindergrundsicherung verkauft: Statt zwei nur 2,4 Milliarden. Wo bleiben die Claqueure? Übrigens wären knapp zwei Drittel der Erwachsenen bereit, mehr Steuern zu bezahlen, wenn damit die Kinderarmut in Deutschland wirksam bekämpft würde, ermittelte eine Umfrage für den »Kinderreport 2023« des Deutschen Kinderhilfswerkes. Wer von der Ampel kann sich eigentlich noch im Spiegel ansehen? Zu fürchten ist: alle.

Von wegen zwölf Milliarden für Kindergrundsicherung, sprach das gelbe Sparmännchen und kürzte rigoros. Je nun, warum für irgendwelche Bratzen Geld verplempern, wird sich der Herr Lindner gedacht haben, besser sind Milliarden für Millionäre, auch Autobahnen bringen weiter. Das wusste schon Hitler. Oder ein bisschen frieren im Winter oder nicht dauernd duschen, auch den Wanst muss man sich nicht täglich vollschlagen – so geht sparen. Das läpperte sich zu bisher bekannt gewordenen 22 Milliarden unter anderem für »unsere« ukrainischen Interessen. 100 Milliarden Sondervermögen nicht mitgerechnet – Konzerne und Kommiss müssen nur noch abkassieren. Alles Steuergelder, mit flotter Hand von den »Volksvertretern« durchgewunken, samt und sonders gut besoldete Politiker und Innen, deren Diäten erst kürzlich erhöht wurden. Nein, keine Neiddebatte. Einfach nur weg damit. Würden die wohl ihre Söhne und Enkel an die Front schicken, um die »russische Frage« zu klären? Nein, antwortete Frau von der Leyen einem TV-Reporter auf diese Frage und lächelte nachsichtig. Also wirklich ... Wie schräg wäre das denn! Da lässt man doch besser andere »marschieren, bis alles in Scherben fällt«. Das machen diesmal die Ukrainer. Aber langsam gehen Selenskij die Soldaten aus. Die ukrainische Rekrutierbehörde ist, so scheint es, korrupter als die Mafia und lässt kampffähige Männer gegen Bares laufen – nicht an die »Werte«-Front, eher als Flüchtling nach Europa. Natürlich wollen sie nicht sterben. Übrigens soll die Entsendung erster deutscher Freiwilliger nur ein Gerücht sein. Deutsche Truppen an die Front? So wie per Bundestagsbeschluss ab 2002 nach Afghanistan? Oder nach Mali? Zur Zeit nicht, würde Minister Pistorius sagen. Hat er am 3. August 2023 auch zu »Taurus«-Lieferungen gesagt. Was, wann und wie (natürlich rechtsstaatlich) entschieden wird, werden wir demnächst erfahren.

Zum Schluss, falls es den gibt, können die Strippenzieher und Nutznießer des Krieges deutsches Liedgut skandieren, das manche von früher womöglich noch kennen: »Und liegt vom Kampfe in Trümmern die ganze Welt zu Hauf, das soll uns den Teufel kümmern ...«. Genau so sah Europa damals aus. Vergessen? 1945 bereitete die Rote Armee mit großen Opfern Faschismus und Vernichtung unter deutscher Flagge ein Ende. Auf den Tag der Befreiung folgten Jahrzehnte in Frieden. Nie wieder Krieg, war der kategorische Imperativ. Nun schon lange nicht mehr, und das

wird leider auch von den damaligen Befreier relativiert. Ja, in der Ukraine sind Faschisten am Werke. Trotzdem hat das »Wagner«-Unternehmen nicht die Legitimation der Roten Armee. Söldner sind Schlägertrupps.

Vernichtung, Tod, Verluste – »Das ist der Krieg der Herrscher der Welt gegen die Arbeiterklasse«, heißt es in einem Gedicht, 1927 von Erich Weinert geschrieben, 1931 von Hanns Eisler vertont, von Ernst Busch gesungen. Knapp 100 Jahre her, wieder und wie immer geht es um die Frage: Wessen Welt ist die Welt? Uncle Sam hat seinen Zylinder in den Ring geworfen und pampert seinen ukrainischen Platzhalter – beflissen schwänzeln die europäischen Wasserträger um ihn herum, die jeweiligen Gattinnen treffen sich mit Mrs. Selenskij in Paris zum Shoppen. Oder nehmen den Tee im bescheidenen Häuschen der Selenskis in Forte dei Marmi in der Toskana am Ligurischen Meer. Plauder plauder. Der Hausherr mit Dreitagebart und im Schützengrabenlook lässt sich entschuldigen: Geschäfte, es geht gegen die Russen – Excusez-moi, s'il vous plaît.

Was, wenn sich die »Zeitenwende« gegen ihre stolzen Erfinder wendet? Der Volksmund sagt: Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz.

Volksmund schreibt auch ... Leserbriefe. Meist mit Sachkenntnis, aufklärend, sarkastisch, nachdenklich, polemisch, manche mit leichter Resignation, nicht wenige klingen und klingen fast beschwörend. Ja, die Leute haben die Schnauze voll.

In der Fremde heimisch

Zurück zum Anfang und zu Fred Buttkewitz. Er fiel mir besonders auf: Er teilte nicht aus. Er war nachdenklich. Vielleicht war es auch der Wohnort Ulan-Ude, der mich neugierig machte. Ulan-Ude ist die Hauptstadt der russischen Teilrepublik Burjatien im südöstlichen Sibirien. Die Stadt liegt in der Nähe des Baikalsees. Zehn Euro ab Busstation Ulan-Ude und ne gute Stunde Fahrt zum Baden ans östliche Ufer. Fast schneller als von Berlin-Marzahn zum Wannsee raus.

Also, wer ist der jW-Leser, der weit, weit aus dem Osten des Riesenlandes Leserbriefe nach Berlin schickt? Ich tippe auf Historiker, Diplomat oder Politikwissenschaftler. Bei einigen seiner Zuschriften hätte man darauf kommen können: Künstler. Er ist Dirigent. Sein Lebenslauf zeichnet einen geraden Weg zur klassischen Musik nach und gibt den Blick frei auf Bildungs- und Entwicklungsmöglichkeiten in der DDR.

Im Telefoninterview wird er sagen: »Für mich war das Studium ein Geschenk. Ich musste nicht jobben gehen oder Schulden machen und hatte hervorragende berufliche Chancen. Deshalb ... weil Sie nach der Wende fragen: Ich war sehr traurig. In der DDR hatte ich nicht nur eine unbeschwerte Kindheit und Jugend erlebt. Sie war auch im Hinblick auf die deutsche Geschichte mein Land, welches nun verloren ging. Es ist so: Große Teile meines Lebens wohnte ich am Stadtrand von Berlin. Meine alte Schule, der Müggelsee, der Wald, die Bibliothek damals in der Bahnhofsstraße in Köpenick, später Neubrandenburg – das ist meine Heimat, aber nicht dieses wieder erstandene, alte Deutschland, besonders nicht in der jetzigen politischen Ausrichtung. In Russland sage ich mir immer: Besser sich in der Fremde heimisch fühlen als in der Heimat fremd.«

Konnten Sie damals weiter dirigieren?

»Ja, ich war acht Jahre lang ständiger Gastdirigent beim Radio- und Fernsorchester Zagreb, gastierte in Tokio, Belgrad und vielen deutschen Städten. In Deutschland gab es allerdings keine Festanstellung trotz sechs bestandener Wahlen durch die Orchester und Berufungskommissionen.

Einen möglichen Grund ließ einmal ein Intendant durchblicken: ›Es hat mir gefallen, aber sie haben einen schwarzen Punkt: Sie haben in der UdSSR studiert. Sie sind ein kommunistischer Kader.« Was die im Westen nicht wissen oder nicht wissen wollen: Auch Pfarrerskinder, die angeblich nie studieren durften, gingen zum Studium in die Sowjetunion. Angela Merkel war nicht die einzige. Aber diese Erfahrungen bestimmten meine Einstellung zu den Werten der westlichen Demokratie.«

Entscheidend für sein Leben waren die Werte des Ostens. Fred Buttkewitz wurde am 22. Juni 1951 in Berlin geboren, auf den Tag genau zehn Jahre nach dem deutschen Überfall auf die UdSSR. Drei Städte und Wohnorte prägten ihn: Berlin, Leningrad, Neubrandenburg.

Vor dem Studium besuchte er die Spezialschule für Musik in Berlin, jetzt Gymnasium Carl Philipp Emanuel Bach, spielte im Pioniersinfonieorchester, studierte an der Musikhochschule »Hanns Eisler« Oboe bei Jürgen Abel und Dirigieren bei Professor Horst Förster. In verschiedenen Wettbewerben errang er Preise wie 1973 den Carl-Maria-von-Weber-Preis der Stadt Dresden.

Klang, Klarheit, Qualität

Nach dem Studium in Berlin folgten zwei Jahre am Konservatorium Leningrad bei Professor Arvid Jansons – »Die zählen zu meinen glücklichsten Jahren.« Erste Engagements 1975 in Neubrandenburg und Jena, als Chefdirigent dann 1981 Mitbegründer der Neubrandenburger Philharmonie, die er acht Jahre leitete. In fünf Spielzeiten holte ihn sein Mentor Kurt Masur zu Gastdirigaten an das Gewandhausorchester Leipzig, er war Chefdirigent der Schweriner Philharmonie, dirigierte im In- und Ausland.

Erfolg – gewachsen aus strengen Maßstäben und intensiver Arbeit. Ein Dirigent, der seine Orchester liebte und formte. Beides mit Maß und Respekt. Mit hohem Anspruch an sich selbst.

Von Anfang an sei das so gewesen. Roland Schornsheim, ebenfalls Absolvent der »Hanns Eisler« in Berlin, erinnert sich. Er begann seine Laufbahn als Bratscher zeitgleich mit Fred Buttkewitz. »Ich habe ihn als väterlichen Freund erlebt, als ruhigen und strengen Kollegen. Kein Selbstdarsteller. Streng heißt, dass er sich nicht mit Durchschnitt zufrieden gab und konsequent seine Konzeption mit dem Orchester verfolgte: Klang, Klarheit, Qualität. Ich wüsste für unser Orchester damals keinen Besseren als ihn.« Schornsheim blieb in Neubrandenburg und war mit daran beteiligt, dass das Orchester dank der unter Buttkewitz erarbeiteten Qualität als Philharmonie eingestuft wurde und sich seine Bedeutung für das Kulturleben Mecklenburgs wuchs – und dass es sich nach der Wende erfolgreich gegen das politische Streichkonzert behaupten konnte.

Fred Buttkewitz lebt seit 2015 mit seiner russischen Frau Swetlana, einer Balletttänzerin, in Ulan-Ude. Sie ist hier geboren, ihm wurde die Stadt ein zweites Zuhause, per Skype unterrichtet er Dirigierschüler in Korea und Berlin. Zur Zeit bereitet er sich auf sein nächstes Konzert im Herbst vor. In Nowosibirsk wird er Beethoven, Wagner und Schubert dirigieren. Eventuell erzählt er seinen russischen Musikkollegen davon, dass er im Mai 2023 in Deutschland war und in einer Stadt namens Neubrandenburg eine Rede gehalten hat für Frieden. Eine Stadt, die früher sein Zuhause war. Wo sein ehemaliges Orchester bei einem Konzert ukrainische Fähnchen an die Notenständer gebunden hatte. Ich stell mir vor, was die in Nowosibirsk denken. Könnte sein, dass sich manche der Musiker wundern über diese Deutschen: verehren Bach, zitieren Goethe, schunkeln gemütlich zu Volksmusik und weinen bitterlich, wenn die Fußballnationalmannschaft in der Vorrunde ausscheidet. Dann schreien sie wieder nach Krieg und wollen Russland ruinieren. Das hat noch nie

geklappt. Haben die ihre Geschichte vergessen? Was ist da los im Westen? fragen sie vielleicht in Nowosibirsk.

Am 15. Mai 2023 hat Fred Buttkewitz in Neubrandenburg auf dem Marktplatz über Krieg und Frieden gesprochen. Gut 200 Leute waren da und die meisten haben Beifall geklatscht. Eingeladen hatte das Friedensbündnis der Vier-Tore-Stadt.

Vom Urlaub in Italien machte Buttkewitz einen Abstecher nach Mecklenburg zu einem ungewohnten Auftritt: eine Rede halten. Er wird sagen, was ist. Dass der Krieg älter ist als ein Jahr. Dass er 2014 begonnen hat mit dem Putsch in Kiew. Und dass man manche Bilder nicht vergisst, nicht vergessen darf. Auf beiden Seiten nicht vergessen kann.

»Im Jahr 2018 und 2021 dirigierte ich Konzerte der Donezker Philharmonie. Ich kam in einen Krieg hinein, der bereits in vollem Gange war – vier Jahre vor dem russischen Einmarsch 2022.«

Nichts zu suchen

Er erzählt, was er gesehen hat: »Reihenweise von der Westukraine zerschossene fünfgeschossige Wohnblocks, systematische Zerstörung, Haus für Haus. Ganze Straßenzüge waren unbewohnbar, das Sportstadion zerstört. Die Orchestermusiker erzählten, dass einmal früh, als die Bergleute zur Arbeit fuhren, die zentrale Bushaltestelle der Stadt einschließlich aller Wartenden in die Luft gejagt worden war. Stellen sie sich das bitte am Busbahnhof in Neubrandenburg vor ... Das wurde und wird im deutschen Fernsehen nicht gesendet. Wir waren immer froh, wenn die Philharmonie am nächsten Morgen überhaupt noch stand. Tag für Tag Krieg. 14.000 Menschen sind damals im Donbass umgekommen.«

Am Schluss seiner Rede ein Fazit: »Wir haben da nichts zu suchen!« und der Wunsch, dass sich seine zwei Heimaten wieder einmal näherkommen: »Der Baikal grüßt Tollensesee.«

Eine eindrucksvolle Rede, aufrichtig, sagen mir verschiedene Leute. Schade, um drei Wochen habe ich ihn dort verpasst. Nimm die Transsibirische Eisenbahn, spaßt ein Kollege. Ich nehme den Regio nach Neubrandenburg, treffe Roland Schornsheim, damaliger Orchesterkollege von Buttkewitz und spreche mit Roswitha Clüver vom »Friedensbündnis« Neubrandenburg, lerne Willi, Thomas und Toralf kennen, die sich um das Praktische der Kundgebung kümmern: Tonauto und Technikanlage, Redner ansagen und Bettina, der Sängerin, für ihren Antikriegssong danken. Auch politisch sind die drei dabei: Protest gegen Rüstung und gegen die zwei LNG-Terminals auf Rügen in Sichtweite der Binzer Strände – »Mit diesem dreckigen Frackinggas machen die die Umwelt fertig und den Tourismus auf der Insel platt, und wir sollen dazu die Klappe halten ...« Alle nicken. Mehr muss er nicht sagen: Die Lage ist beschissen. Und gefährlich.

Wenn Roswitha Clüver schlecht drauf ist, dann denkt sie an die Kundgebung mit Fred Buttkewitz oder an die Riesendemonstration im Februar in Berlin mit Sahra Wagenknecht und Alice Schwarzer. »So viele Menschen haben den Politikern gezeigt: Eure Kriege sind nicht unsere Kriege.« Das sei ein gutes Gefühl gewesen und Hoffnung. Oft wünscht sie sich, dass mehr Leute mitmachen. »Mal sehen heute.« Warum machen Sie das? frage ich. »Wir wurden doch zum Frieden erzogen«, antwortet sie. Wieder nicken alle.

Das war in Neubrandenburg am 31. Juli 2023. Montagsdemonstration für »Frieden, Freiheit, Selbstbestimmung« vor dem Haus für Bildung und Kultur. Es regnet in Strömen. Rund 60 Menschen sind gekommen. Immerhin.

Zum Tollensesee schaffe ich es nun nicht mehr, obwohl es nur zehn Minuten Weg sind. Bis zum Ring, dann durch den Kulturpark, Bänke, Promenade, in der Stadthalle fanden mal Konzerte statt. Früher war hier Sumpf. 1968/69 machte die DDR daraus einen Park für Kultur und Erholung. Nun liegt die Stadt direkt am See. Sandstrand und klares Wasser. Natürlich, der Baikalsee ist größer. Beide sind schön.